

JUNGE LIEBE

Liam Wollcke

Mein geliebter Patient



Band 116

 **Himmelstürmer
Verlag**

Himmelstürmer Verlag, part of Production House,
Ortstr.6, 31619 Binnen

www.himmelstuermer.de

E-Mail: info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, September2022

© Production House GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Zu widerhandeln wird strafrechtlich verfolgt

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg

www.olafwelling.de

Covermotive: shotshop.com

ISBN print 978-3-98758-027-7

ISBN e-pub 978-3-98758-028-4

ISBN pdf 978-3-98758-029-1

Alle hier beschriebenen Personen und alle Begebenheiten sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist nicht beabsichtigt.

Liam Wollcke

Mein geliebter Patient

Prolog

Javad:

Ich bekam keine Luft, der Schmerz ließ mich aufschreien, er ließ mich trüb sehen. Mir wurde schlecht, so verdammt schlecht. Meine Beine, sie taten so weh, verdammte Scheiße, was war das?!

Etwas Schweres lag auf mir, ich versuchte, es hinunterzuschieben, doch es rührte sich keinen Zentimeter.

Ich schrie nach Hilfe, doch alles was ich hörte, waren die Flammen, sie knisterten in der Nähe.

Mein Herz schlug immer schneller, ich atmete heftig, während ich panisch versuchte, mich zu befreien. Ich versuchte, meine Beine herauszuziehen, doch ich konnte sie nicht bewegen, nicht fühlen. Ich roch Rauch, ich wollte nicht einzuatmen. Ich erinnerte mich, ich war nicht allein hier.

„Leeroy“, rief ich, immer und immer wieder. Wo war er? Ich blickte nach links und sah einen regungslosen Körper liegen. Nein, das konnte nicht wahr sein!

„Leeroy!“, schrie ich, doch er rührte sich nicht. Ich sah neben seinen Kopf Blut, seine Augen waren geschlossen.

„Leeroy“, schluchzte ich. Ich wollte ihn berühren, doch ich kam nicht heran. Meine Sicht verschwamm, von dem Meer aus Tränen, von der dunklen Luft, die mich umgab. Sie

hüllte mich ein und raubte mir lebenswichtigen Sauerstoff. Ich hatte das Bedürfnis, mich zu übergeben. Ich merkte, wie die Dunkelheit mich einhüllte. Verzweifelt kämpfte ich dagegen an. Dumpf hörte ich Geräusche. Waren das die rettenden Sirenen? Ich wollte rufen, doch meine Stimme war nur ein Krächzen. Ich konnte es nicht mehr verhindern, dass ich meine Augen schloss und einschlief.

Ich riss die Augen auf und saß kerzengerade im Bett. Mein Körper war Schweiß bedeckt. Ich atmete hektisch und zitterte. Es war nur ein Albtraum, ein verdammter Traum. Ich wünschte, es wäre einer gewesen, doch es waren böse Erinnerungen, die mich jede Nacht wachhielten. Müde sank ich wieder in mein Kissen, das zu hart war, aber was wollte man schon von einem Klinikbett erwarten? Ich starrte die weiße Decke an, betete, es würde endlich aufhören. Ich hatte es satt, diese Schmerzen zu erleiden, diese scheiß Hilflosigkeit. Warum war ich noch da? Warum hatte ich den Unfall überlebt? Ich krampfte meine Finger in die Laken und wollte am liebsten schreien, doch dann würde irgendeine Schwester hereinkommen und mich fragen, was los sei. Wahrscheinlich bekam ich wieder Beruhigungsmittel, darauf hatte ich keine Lust mehr. Ich wollte nur raus hier, frei sein, nicht mehr gefangen auf diesem Bett liegen. Ich hatte doch nichts verbochen, trotzdem wurde ich hier eingesperrt. Ich zwang meine Augen, sich wieder zu schließen, um wenigstens etwas Schlaf abzubekommen.

Einige Stunden später, in denen ich kurz davor war einzuschlafen, öffnete sich die Tür und eine Krankenschwester kam herein. Seufzend schnaubte ich. Sie grüßte mich und fragte nach meinem Befinden, ich antwortete ihr nicht. Ich hatte es satt, gefragt zu werden, ich wollte wieder laufen, ich wollte hier raus. Ich wollte, dass mein Freund wieder leben würde, ich wollte die Zeit zurückdrehen. Doch alles was ich bekam, waren eine Tasse Kaffee und ein Brötchen mit Nutella. Ich zwang mich zu

essen, da sie mir schon ein paar Mal gedroht hatten, mich durch einen Schlauch zu ernähren.

Nachdem ich gegessen hatte, kam ein Pfleger, den ich nie zuvor gesehen hatte. Sie wechselten oft, da sich anscheinend keiner zu mir traute. Er brachte mich in den Waschraum. Wie immer ließ ich mir nicht helfen, um in den Rollstuhl zu kommen. Ich hasste das Ding, ich fühlte mich dadurch klein und hilflos, deswegen war ich nie draußen, ich wollte nicht, dass mich irgendjemand so sah.

„Ich kann das allein!“, fuhr ich den Pfleger an, der mich ernsthaft waschen wollte, was für ein Anfänger!

„Aber, Herr Malik, ich kann Sie nicht allein hier drinnen lassen!“, sagte er und fuhr sich verzweifelt durch seine blonden, kurzen Haare.

„Ich brauche keine verdammte Hilfe, wann lernt ihr es endlich?“, fuhr ich ihn an und knallte die Tür vor ihm zu.

Er klopfte und sprach irgendetwas, doch ich ignorierte ihn. Ich wusste, dass er die Verantwortung hatte und es war sein Job, aber sie sollten es endlich kapieren, dass ich keine Hilfe brauchte. Ich hatte in den zwei Jahren, in denen ich hier war, schon einige Pfleger gehabt. Doch niemanden konnte ich leiden, sie waren alle so scheiß freundlich. Ich weiß, sie wollten mir nur helfen, aber ich konnte ihr verdammtes Lächeln nicht mehr sehen.

Ich zog die Shorts umständlich herunter und den Katheter heraus. Ich hatte es mir zeigen lassen, da ich nicht wollte, dass mich irgendjemand unnötig anfasste. Ich konnte leider ab der unteren Region nichts mehr spüren, geschweige denn kontrollieren. So war mein kleiner Freund seitdem gestorben. Ich hatte es ein paar Mal versucht, ob ich nicht doch etwas empfinden könnte, doch gab jedes Mal verzweifelt auf. Mit dem Waschlappen reinigte ich mich grob. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis ich fertig war. Jeden verdammten Tag, musste ich dadurch, eher ließen sie mich nicht gehen.

„Lassen Sie mich in Ruhe, nerven Sie irgendjemand anderen!“, knurrte ich den Pfleger an, der auf mich draußen gewartet hatte. Er war noch nicht lange hier und ich denke, er würde nicht länger hierbleiben. Ich wusste nicht einmal seinen Namen.

Ich fuhr wieder in mein Zimmer und zog mich auf mein Bett. Erschöpft ließ ich mich auf das harte Bett nieder. Nicht einmal weiche Matratzen bekam man hier.

„Wollen Sie nicht heute raus gehen, es ist schönes Wetter und wir machen alle zusammen was, oder kommen Sie doch mal in den Gruppenraum, dort ...“, versuchte der Pfleger mich zu überzeugen, so wie jeden verdammten Tag.

„Lassen Sie mich in Ruhe!“, seufzte ich genervt, schloss meine Augen und wartete, bis er verschwand. Ich öffnete die Augen wieder und sah nach draußen. Es war blauer Himmel und die Sonne schien. Ich legte meinen Kopf in den Nacken. Definitiv noch zu viele Stunden, bis zum nächsten Tag.

Er ist kein einfacher Patient

Justin:

Ich konnte es kaum erwarten endlich anzufangen. Ich war so aufgeregt, dass ich kaum das Lenkrad stillhalten konnte. Heute war mein erster Arbeitstag. Nach drei Jahren Ausbildung, durfte ich endlich auf die Menschheit losgelassen werden. Ich wusste, dass der Job nicht einfach war und mich auch dramatische Szenen erwarten würden. Zittrig nahm ich meine Tasche und stieg aus. Es war ein herrlicher Tag Anfang August im Jahre 2018, in der schönen Stadt Bradford. Das Gebäude lag in einer ruhigen Wohnlage. Ich suchte den Chefarzt, der für die Klinik zuständig war.

„Sie müssen Herr Hale sein?“, kam mir ein etwa vierzig Jahre alter Mann entgegen und reichte mir die Hand als ich

nickte.

„Freut mich. Ich werde einige Dinge mit Ihnen besprechen, dann gebe ich Sie an einen der Pfleger ab, der zeigt Ihnen dann alles“, sagte er und schritt mit mir die Gänge entlang.

Die Klinik war modern eingerichtet und mittelgroß. Sie war für Menschen, mit Behinderung, aller Altersstufen. Ich wurde an einem jungen Pfleger weitergegeben. Er war etwa Mitte zwanzig, hatte braune Locken, grüne Augen und war etwa so groß wie ich. Er hieß Barry. Er war mir direkt sympathisch. Als wir die Gänge entlangliefen, kam ein anderer Pfleger lachend aus einem der Zimmer.

„Wow, aus diesem Zimmer lachend herauszukommen. Was ist passiert?“, fragte Barry, den Pfleger.

„Du kennst doch Malik. Immer wieder eine Nummer für sich“, grinste der junge Mann.

„Darf ich vorstellen. Das ist Louis. Einer der schrägsten Pfleger, den du treffen wirst“, grinste Barry, was Louis lachen ließ.

„Hi, ich bin Justin“, sagte ich und reichte ihm die Hand. Seine haselnussbraunen Haare standen frech durcheinander und seine blauen Augen, ließen ihn kindlich wirken.

„Freut mich, dich kennenzulernen. Was ist mit dem Herrn Malik?“, fragte ich nach, worauf beide leicht lachten und ich sie verwirrt fragend ansah.

„Ich bin mir nicht sicher, ob du deinen Job dann noch behalten willst. Sorry, ich muss wieder. Wir sehen uns zu Mittag“, verabschiedete sich Louis.

„Was ist mit ihm?“, fragte ich neugierig und schielte zu dem Zimmer. Was würde mich da drin erwarten?

„Javad, ist kein einfacher Patient, er ist schon zwei Jahre hier. Er hatte einen Unfall, seitdem ist er ab der Hüfte gelähmt. Er lässt niemanden an sich heran. Jeder hatte das Vergnügen schon mit ihm gehabt, und jeder kam definitiv nicht mit einem Grinsen wieder heraus“, erzählte er mir.

Okay. Jetzt konnte ich es nicht länger erwarten, ihn kennenzulernen. Ich war schon immer neugierig, zu neugierig.

„Okay, hast du noch Fragen?“, fragte er mich, als wir unsere Tour beendet hatten.

„Nein, ich denke nicht“, sagte ich. Ich würde ihn heute begleiten und ihn bei seiner Arbeit unterstützen.

In der Pause trafen wir uns mit Louis und ich erfuhr, dass beide zusammen waren. Was ich cool fand, sie passten gut zueinander. Ich hatte bis jetzt leider nicht den Richtigen gefunden, aber ich war auch erst zwanzig. Wir gingen leider nicht zu dem geheimnisvollen Patienten. Ich wüsste gern, wie er aussah. War er so ein alter hässlicher grimmiger Sack, oder ein junger gutaussehender Kerl?

Als meine Schicht zu Ende war, fuhr ich wieder nach Hause. Ich lebte mit meinen Eltern in einer großen Villa, dort hatte ich meinen eigenen Bereich.

„Und wie war es?“, fragte mich meine Mutter.

„Besser hätte es nicht laufen können, sie sind alle echt nett dort und die Patienten bis jetzt auch“, erzählte ich. Okay, abgesehen von der alten Dame, die mich nicht mehr gehen lassen wollte, und Barry sie dann von meinem Arm zerren musste.

„Das freut mich für dich“, sagte sie lächelnd.

Am nächsten Tag, war wieder herrliches Wetter. Ich würde diese Woche Frühschicht mit Louis haben und mit ihm unterwegs sein. Ich erwartete, dass wir zu dem Herrn Malik gingen, doch ich wurde enttäuscht.

„Lassen Sie mich verdammt noch mal in Ruhe!“, hörte ich eine männliche Stimme wütend sagen, ehe vor mir ein junger Pfleger aus einem Zimmer kam. Er sah nicht begeistert aus, eher als wenn er eine Tracht Prügel bekommen hätte.

Louis neben mir lachte leicht.

„Sicher, dass du da rein gehen willst?“, fragte er mich neckend. Nachdenklich runzelte ich die Stirn.

Wir nahmen einige Patienten mit und gingen mit ihnen in den Garten. Die Anlage war wie ein kleiner Park eingerichtet. Ich hatte die Verantwortung für eine ältere Frau bekommen, die eine Fußverletzung hatte und deswegen einige Zeit hierbleiben musste, bis sie sich selbständig wieder pflegen konnte.

„Kommt Javad auch hierher?“, fragte ich Barry.

„Nein. Wenn er jemals hinauskommen würde, fresse ich einen Besen“, sagte er lachend.

Ich fand es nicht in Ordnung, sich so über ihn lustig zu machen. Ich kannte ihn nicht, aber anscheinend hatte ihn jeder schon aufgegeben.

„Warum willst du unbedingt zu ihm, kennst du ihn?“, fragte er mich misstrauisch verwirrt.

„Nein, bin nur neugierig“, gestand ich.

„Du kannst nicht alle retten. Er hat sich aufgegeben. Glaub mir, wir haben schon alles versucht, aber du musst nach vorne sehen. Es gibt andere Patienten. Du darfst das nicht an dich ranlassen, sonst gehst du hier zu Grunde“, sagte er.

„Ich weiß“, sagte ich und ließ nachdenklich meinen Blick über die Patienten schweifen.

„Wenn du ihn unbedingt kennenlernen willst, kannst du ihm sein Abendessen bringen“, schlug er vor, worauf sich mein Gesicht erhellte.

Ungeduldig sah ich immer wieder auf die Uhr.

„Er isst nie mit den anderen, deswegen bringen wir es ihm immer. Sie zu, dass er es isst, wenn nicht, drohe ihm, dass wir es ihm künstlich eingeben, das klappt immer. Viel Spaß“, sagte er und reichte mir ein Tablett. Es gab eine Gemüsesuppe und eine Scheibe Brot dazu. Sah aus wie im Knast. Angeekelt roch ich daran, um dann die Nase zu

verziehen. Das würde ich auch nicht essen wollen. Voller Elan schritt ich zu seinem Zimmer.

Doch die Unsicherheit holte mich ein. Okay, Hale, er war nur ein Mensch und kein Monster.

Ich klopfte, öffnete die Tür und trat in ein fast leeres Zimmer, was mich wunderte, denn es waren keine persönlichen Sachen zu sehen, obwohl er schon so lange hier war.

„Herr Malik. Abendessen“, sagte ich und schritt um die Ecke. Bei dem Anblick, der sich mir bot, wäre mir fast das Tablett heruntergefallen. Ein junger Mann etwa zwanzig Jahre alt saß auf dem Bett und sah mich aus kalten dunkeln Augen an. Seine schwarzen Haare standen in allen Richtungen ab und er hatte einen drei Tage Bart. Ich hatte ihn mir nicht so vorgestellt. Fuck, ich dachte, es wäre ein alter Sack und kein verdammter Gott. Er trug ein graues T-Shirt, und zahlreiche Tattoos zierten seine Arme.

„Nicht schon wieder ein Neuer. Schicken sie jetzt die Praktikanten?“, sagte er schnaubend.

„Ich hätte auch was anderes erwartet und keine Vogelscheuche“, gab ich grinsend zurück, was seine Augen leicht weiten ließ. Tja, damit hast du nicht gerechnet, Malik. Mein Gott, er sah mager aus, er sollte dringend was essen. Ich stellte es auf den kleinen Tisch neben ihm ab. Er betrachtete es und zog angewidert die Nase hoch, was mich schmunzeln ließ.

„Ist sonst noch was?“, fragte er mich barsch.

„Warum waren Sie heute nicht draußen?“, fragte ich.

„Hör auf mit dem scheiß Gesieze, ich bin kein alter Sack und das geht dich gar nichts an und jetzt raus!“, fuhr er mich an.

„Ich bin Justin und nein, ich bin kein Praktikant, sondern ein neuer Pfleger“, sagte ich stolz. „Ich denke, morgen wird es auch schön werden, da können wir ja raus gehen, oder?“

„Einen scheiß werde ich und jetzt raus!“, schrie er mich an.

„Ich bin nicht taub, jedenfalls noch nicht ... Wir sehen uns morgen ... Und aufessen! Sonst haben wir bald eine Leiche“, sagte ich mit erhobenen Finger und hörte ihn murmeln, das wäre ihm egal, ehe ich die Tür hinter mir schloss. Draußen wurde ich von zwei bekannten Personen empfangen.

„Und?“, fragte Barry neugierig.

„War doch gar nicht schlimm“, sagte ich grinsend und ließ sie mit fassungslosen Gesichtszügen stehen.

Lass mich in Ruhe!

Justin:

Ich wollte am nächsten Morgen unbedingt Javad das Frühstück bringen. Ich wollte ihn wieder sehen und sicherstellen, dass er was isst. Die diensthabende Pflegerin hatte mich fassungslos und doch erleichtert angesehen, als ich die Bitte ansprach.

Ich klopfte und trat herein. Mir wäre wieder einmal fast das Tablett hinuntergefallen, als ich ihn sah. Er saß kerzengerade im Bett und starrte panisch auf einen Fleck. Sein Atem ging hektisch.

„Hi, Javad. Was ist passiert?“, fragte ich besorgt und stellte das Essen beiseite. Als er mich bemerkte, zuckte er zusammen und sah mich wie ein Reh im Fernlicht an.

„Ich ... lass mich in Ruhe!“, fuhr er mich an und ließ sich wieder ins Kissen fallen. Ich ging nicht weiter darauf ein, sonst würde er sich noch mehr aufregen. Ich zog dann den Vorhang auf und betrachtete ihn. Er sah fertig aus, als wenn er dringend Schlaf bräuchte und eine Dusche. Ich hatte das Bedürfnis, ihn zu fragen, was passiert war, aber ich schätzte, er würde mir nichts sagen. Ob er jemals jemanden von dem Unfall je erzählt hatte?

„Schau mich nicht so mitleidig an. Raus!“, fuhr er mich wieder an. Nachdenklich verließ ich den Raum.

„Na, willst du jetzt kündigen?“, fragte mich Louis amüsiert auf den Flur.

„Nein, warum sollte ich?“, fragte ich verwirrt.

„Na ja, du siehst nicht glücklich aus, so niedergeschlagen. Hat Javad es dir gegeben?“, fragte er.

„Ich werde ihn übernehmen“, sagte ich fest entschlossen. Jemand musste ihm endlich helfen und da ich niemanden hier sah, der es auf die Reihe bekam, entschied ich, der zu sein, der ihm in den Arsch treten würde, um wieder hier rauszukommen.

„Was?“, fragte er mit großen Augen.

„Du hast richtig gehört, ich werde mich um ihn kümmern. Er ist doch gar nicht so schlimm, wie ihr alle sagt.“

Okay, vielleicht war er nur nicht zu mir so schlimm, oder er hatte keine Lust sich aufzuregen, aber dies wollte ich herausfinden. Er hatte sich aufgegeben, alle hatten ihn aufgegeben. Dies konnte ich nicht auf mich sitzen lassen. Ich würde ihn nicht aufgeben. Er war meine Herausforderung, er war mein Ziel. Ich war schon immer ein Sturkopf und das sollte jetzt jeder erfahren.

Ich ging noch zu anderen Patienten, ehe ich wieder zu ihm kam, da es Zeit für die intime Pflege war. Ich hatte gehört, dass er alles selbst machen wollte und dies auch tat. Also warum war er dann noch hier, wenn er sich selbst versorgen konnte?

„Fertig?“, fragte ich, als ich in sein Zimmer trat.

„Denk nicht einmal daran, mich waschen zu wollen!“, knurrte er, als er sich aus dem Bett hievte. Beeindruckt von seiner Kraft, sah ich ihm dabei zu.

„Keine Angst, ich passe nur auf, dass du nicht wie eine hilflose Robbe herumliegst“, sagte ich grinsend und hielt ihm die Tür auf. Knurrend fuhr er voran. Ich wartete geduldig

draußen. Ich fragte mich, warum er nicht sein eigenes Bad benutzte, wohl wegen des Rollstuhls, dafür gab es größere Räume.

Ich hörte ein dumpfes Geräusch, das mich aufhorchen ließ.

„Javad? Alles in Ordnung?“, fragte ich durch die Tür.

„Lass mich in Ruhe!“, schrie er durch die Tür, worauf ich die Augen verdrehte. Wie oft wollte er das denn noch sagen? Ich lauschte und hörte ungewöhnlichen Geräusche.

„Javad, darf ich reinkommen?“, fragte ich.

„Nein, wenn du das tust, bring ich dich um!“, fuhr er mich an.

Ich wartete noch einige Sekunden ab, ehe ich es nicht mehr aushielt und die Tür öffnete.

Ich riss geschockt die Augen auf und doch konnte ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Was sagte ich noch zur Robbe? Javad versuchte sich wieder auf den Rollstuhl zu hieven, der aber in den Wasserstrahl hinein geraden war und das Wasser ihn durchtränkte. Er rutschte daher immer ab, da der Rollstuhl nicht stillhielt. Er war nackt und sah mich geschockt an, ehe er seine untere Region panisch bedeckte.

„Ich sagte doch, du sollst nicht reinkommen, wie taub bist du?“, fuhr er mich an.

„Und was sagte ich zur Robbe?“, sagte ich und stellte das Wasser ab.

„Das, dies, ist mir noch nie passiert“, murmelte er beschämt. „Fass mich nicht an!“, knurrte er, als ich ihm näherkam, worauf ich innerlich die Augen verdrehte, aber seinen Wunsch respektierte.

„Wie hast du das geschafft?“, fragte ich.

„Mir ist was runtergefallen“, murmelte er.

Ich zählte eins und eins zusammen und nickte.

„Du kannst nicht mehr auf den Rollstuhl, er ist völlig nass und deine Klamotten sind es auch. Du rührst dich nicht vom Fleck, ich besorge neue Sachen, ich komme gleich

wieder!“, sagte ich, worauf er ironisch schnaubte. Ich flitzte durch die Gänge, um alles zusammenzuholen. Als ich zurückkam, hatte er seine nassen Shorts wieder an und eine gelbe Lache lag neben ihn. Oh! Er war knallrot im Gesicht und konnte mich nicht ansehen.

„Zieh die an“, forderte ich.

„Es geht schon“, wehrte er ab und wollte sich in den neuen Rolli setzen, doch ich zerrte ihn weg. Frustriert schnaubte er und sah mich von unten finster an.

„Gib mir den scheiß Rollstuhl!“, schrie er mich an.

„Javad, es ist in Ordnung. Ich hab schon Schlimmeres gesehen“, fing ich an, wurde aber von ihm unterbrochen.

„Was kann schlimmer sein, als einen Krüppel, der nicht einmal seine Blase, geschweige den seinen Schwanz kontrollieren kann?“, fuhr er mich an.

„Ich wüsste da einiges. Zum Beispiel der Hintern eines älteren Herren, herrlich diese Falten und wenn du seine Scheiße abputzen musst. Oder wenn eine Frau sich gar nicht mehr bewegen kann und du wirklich alles für sie tun musst. Da bist du eine schöne Abwechslung. Also schwinge jetzt deinen Arsch hierher, und zwar in trockenen Shorts, oder ich ziehe sie dir persönlich an!“, sagte ich, worauf ich ihm ein kleines Schmunzeln entlocken konnte, das so schwach und kurz war, dass ich es mir vielleicht nur eingebildet hatte.

„Und denke nicht einmal daran, dich zu entschuldigen. Du kannst nichts dafür, okay. Es ist nun mal so, mach dich deswegen nicht fertig“, sagte ich, als er einen Blick auf das Chaos hier warf. Ich wartete geduldig, bis er sich umgezogen hatte, und folgte ihm dann in sein Zimmer.

„Was willst du noch?“, fragte er seufzend.

„Dir mitteilen, dass wir den Kaffee heute draußen trinken, alle werden dort sein und es ist schönes Wetter. Wie hältst du es nur so lange hier aus?“, sagte ich und öffnete ein Fenster, um wenigstens etwas Sauerstoff hier reinzulassen.

„Das werde ich definitiv nicht!“, knurrte er gepresst.

„Wir werden sehen“, sagte ich und verschwand, um das Chaos im Waschraum zu beseitigen.

„Was ist denn hier passiert?“, fragte mich Barry.

Ich erzählte es ihm.

„Krass. Das ist ihm noch nie passiert ...“, murmelte er.

„Ich nehme ihn heute mit nach draußen“, informierte ich ihn.

„Was? Und das macht er so mit?“, fragte er mich fassungslos. „Er war noch nie draußen, jedenfalls hat keiner es geschafft, ihn dazu zu bekommen.“

„Er wird“, sagte ich grinsend.

Gut gelaunt schritt ich am Nachmittag zu seinem Zimmer, um ihn in seinen Rollstuhl vor dem Fenster vorzufinden. Wow, mal nicht im Bett.

„Bereit?“, fragte ich freudig.

„Lass mich in Ruhe!“, knurrte er erschöpft.

„Oh nein, mein Lieber. Ich lass dich nicht hier verschrumpeln, du kommst schön mit und wenn ich dich dazu fesseln muss“, sagte ich gespielt streng.

„Bin ich das nicht schon?“, sagte er. Er schien in Gedanken zu sein. Ich verkniff mir eine Bemerkung, entschied mich auf solche Aussagen nicht einzugehen.

„Wir können auch in eine ruhige Ecke gehen“, schlug ich vor.

„Geh einfach wieder und kümmer dich um jemand anderen“, sagte er kalt.

Ich stellte mich neben ihn hin und sah ebenfalls nach draußen. Schöne Aussicht. Mmh, was könnte man ihn verbieten, damit ich ihn hier raus bekam. Ich sah auf ein Foto, es stand neben seinem Bett. Er war darauf zu sehen, mit einem anderen jungen Mann. Sie sahen glücklich aus. Ohne groß darüber nachzudenken, schnappte ich mir das Bild und schritt zur Tür. Mit großen Augen sah er mich an. Sein Blick verhärtete sich und wenn Blicke töten könnten, Gott. Ich wäre jetzt gestorben.

„Gib das wieder her!“, forderte er mich auf.

„Hol es dir doch“, sagte ich grinsend und verschwand aus dem Raum und wartete, dass er mir folgen würde. Ich wusste, dass dies eigentlich verboten war und ich dafür gekündigt werden könnte, doch manchmal muss man eben extreme Maßnahmen ergreifen, um etwas Gutes zu erreichen.

„Justin, gib mir sofort das Bild wieder!“, schrie er mir hinterher. Tatsächlich kam er heraus. Lachend hielt ich es hoch und lief den Gang entlang nach draußen. Überraschenderweise folgte er mir.

„Du scheiß Bastard, ich mach dich fertig!“, schrie er mir nach.

„Ach ja, das will ich sehen, alter Mann“, lachte ich. Die frische Luft traf mein Gesicht und die Sonne erwärmte meine helle Haut.

Nach einigen Metern schien er bemerkt zu haben, dass er sich draußen befand, worauf sein Blick sich in Panik wandelte. Ich schritt wieder auf ihn zu.

„Schön, nicht? Ich hab gehört, dass die Sonne die Haut bräunt, wenn man ihr öfters begegnet“, sagte ich neckend, da er sehr blass wirkte.

Er verdrehte darauf die Augen, schien aber mit seinen Gedanken woanders zu sein. Sein Blick schweifte über die Umgebung.

„Das ich das noch erleben darf. Wie zum Teufel hast du das gemacht?“, kam uns Louis entgegen, worauf wir erschrocken zusammenzuckten.

„Du bist ein paar Tage hier und dann ... bist du ein Magier?“, fragte er ehrlich erstaunt, worauf ich lachte.

Ich gab Javad das Bild wieder, dass wir beide völlig vergessen hatten. Er nahm es mir grob ab und hielt es dann beschützend fest.

Ich wollte nicht, dass Louis so von ihm redete, es hörte sich falsch an. Javad war doch kein Verbrecher oder ein Irrer oder sonst was in der Art. Er war ein junger, zwanzigjähriger

Mann, wunderschön noch dazu, der eben Pech in seinem Leben hatte, aber deswegen sollte man nicht so von ihm reden. Als Louis wieder weiterzog, forderte ich Javad auf, etwas umherzugehen. Zögerlich folgte er mir. Wie ein unsicheres Kind, sah er seine Umgebung an.

„Ich hol uns mal einen Kaffee, willst du was essen?“, fragte ich, worauf er den Kopf schüttelte. Ich fand zwar das Gegenteil, aber gut. Ich wollte ihn heute nicht überfordern, hatte er doch schon viel getan, ich war wirklich stolz auf ihn.

Als ich wieder kam, war er vor dem kleinen Teich. Mein Herz ging darauf schneller. Wollte er sich was antun? Ich hatte so etwas schon einmal erlebt, ich wollte diese Bilder nie wieder sehen.

„Jav?“, sprach ich ihn vorsichtig an, worauf ein kleines Schmunzeln seine Mundwinkel zierte.

„Du dachtest, ich würde mich umbringen wollen“, sagte er.

„Nein. Ich hab eher an eine Schwimmrunde gedacht, ich mein das Wetter ist ja richtig dazu“, sagte ich schulterzuckend und überreichte ihm seinen Kaffee. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, dass er mich bei dem Gedanken erwischt hatte.

„Ja, das ist es“, sagte er nur und schien wieder in Gedanken zu sein.

Nach etwa zwanzig Minuten begleitete ich ihn wieder nach drinnen, und ging dann wieder meiner anderen Arbeit nach.

„Du magst ihn, er scheint dich ebenfalls zu mögen“, sagte Barry etwas später.

„Er ist ein Patient, Barry. Und Javad, nein, ich denke, das tut er nicht“, sagte ich, worauf er leicht grinste. Ich gab zu, dass Javad ein wirklich sehr attraktiver Mann war, aber er war mein Patient und ich würde niemanden vorziehen, er war tabu.

Als ich sein Abendessen brachte, wollte ich es am liebsten wegwerfen, das würde ich ja nicht einmal essen. Ich würde ihm mal etwas mitbringen, beschloss ich.

„Traut sich kein anderer mehr hier rein?“, sagte er sarkastisch zu mir.

„Yap, weißt du, sie stehen draußen mit Messern und Gabeln und drohen mir“, sagte ich grinsend. Draußen war es schon dunkel, deswegen zog ich die Vorhänge zu.

„Du musst nicht so tun, auf scheiß freundlich“, sagte er.

„Jav, ich tue nicht nur so, stell dir vor, ich bin freundlich. Und damit musst du dich leider abfinden, denn mich wirst du nicht mehr los. Ach, das habe ich dir noch gar nicht gesagt. Ich bin dein persönlicher Pfleger, cool nicht?“, sagte ich begeistert. Er sah mich allerdings alles andere als begeistert an.

„Wenn du meinst“, grinste er böse, was mich innerlich ebenfalls grinsen ließ, er würde sich gewünscht haben, auf die anderen gehört zu haben. Ich ließ mich nicht von ihm einschüchtern, da konnte er mir noch so finstere Blicke zu werfen und mich mit Beleidigungen zu Tode reden. Ich hatte doch keine Angst von einer Vogelscheuche.

„Ruhe dich schön aus, morgen haben wir viel vor. Also gute Nacht“, sagte ich, bevor er protestieren konnte, verschwand ich auch schon. Wow, erster richtiger Tag geschafft mit ihm und hey, ich lebte noch. Er war doch gar nicht so schlimm und ich war mir sicher, wir würden uns noch richtig gut verstehen.

Und du lebst noch?

Justin:

„Stimmt das, was ich gehört habe? Javad war gestern draußen?“, fragte mich Barry am nächsten Morgen.

„Stell dir vor, du musst jetzt einen Besen essen“, grinste ich.

„Muss ich?“, zwinkerte er mir zu, was mich lachen ließ.

„Sag mal, die sind aber nicht von uns?“, er deutete auf meine Tüte Semmeln.

„Mal was anderes“, sagte ich schulterzuckend. Ich wollte Javad zeigen, dass es schöne Dinge gab, für das es sich zu leben lohnte. Zum Beispiel frische Semmeln von meinem Lieblingsbäcker. Keine steinharten Dinger von hier, die hundertmal aufgetaut worden waren.

„Guten Morgen, ich hab dir was mit gebracht“, trat ich fröhlich in sein Zimmer.

Javad sah mich finster an. Er sah erschöpft aus, die Nacht war wohl wieder keine gute gewesen.

„Ich hab Semmeln vom Bäcker mitgebracht. Ich schwöre dir, das sind die Besten, die du jemals essen wirst“, sagte ich und stellte die Tüte ab.

„Willst du mich bestechen, damit ich meine Medikamente nehme, oder so?“, sagte er kalt.

„Welche Medikamente?“, fragte ich ehrlich unwissend nach, davon wusste ich nichts.

„Zum Einschlafen und so ... und nein, ich nehme keine Pillen mehr für irgendeinen Bullshit!“, fuhr er mich an.

„Okay, okay, hab nichts gesagt“, wehrte ich ab. „Übrigens, dank dir wird Barry jetzt einen Besen essen“, grinste ich, worauf er mich unbeeindruckt ansah. Hatte dieser Typ jemals gelacht?

„Wir machen heute was, such dir was aus, Spieltag, wir können auch rausgehen, wenn du willst. Ich bin dabei. Bis Mittag hast du Zeit zu überlegen“, sagte ich.

„Einen scheiß werde ich!“, knurrte er.

„Ich komm in einer halben Stunde wieder, danach wird sich schick gemacht und dann kommt der Doc vorbei“, informierte ich ihn und verschwand wieder.

„Warum ist Javad noch hier, ich meine, er würde doch gut allein zurechtkommen?“, fragte ich Barry in meiner Pause.

„Stimmt, er würde allein zurechtkommen, wenn er den Willen hätte. Aber er hat sich aufgegeben, er sieht keinen Sinn mehr, weiterzuleben. Deswegen ist er hier. Er hat bei dem Unfall damals seinen Freund verloren, das hat er bis heute nicht verkraftet. Er hat schon so einige Behandlungen hinter sich und müsste in eine andere Klinik, wahrscheinlich wäre es so am besten. In der nächsten Zeit wird darüber entschieden“, erzählte Barry, worauf ich nickte.

„Herr Doktor Kröger, ich würde gern über den Patienten Javad Malik sprechen“, bat ich den Chefarzt.

„Worum geht es?“, fragte er mich.

„Ich habe gehört, dass er in eine andere Klinik soll. Ich finde aber, dass dies sich negativ auswirken würde. Ich bitte Sie daher um eine Chance. Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass ich es schaffen werde, aber ich werde Javads persönlicher Pfleger werden und mein Bestes geben, damit er wieder hier raus kann“, sagte ich, worauf er mich überrascht anlächelte.

„Sie setzen sich sehr für ihn ein. Ich habe jetzt schon einiges gehört, was Sie anbelangt. Ich werde diesen Wunsch respektieren. Machen Sie was draus“, sagte er, worauf ich ihm dankend die Hand reichte.

„Und, was hat der Arzt gesagt, alles fit im Schritt?“, fragte ich gut gelaunt Javad, worauf ich nur ein Knurren als Antwort bekam. Schade, ich hätte gern gewusst, wie es stand, na ja, ich würde später nachfragen.

„Wir, gehen heute Mittag essen. Es gibt einen Stand, eine Straße weiter von hier. Der hat köstliche Sachen, wie Wiener oder Pommes“, erzählte ich ihm.

„Kein Interesse“, sagte er emotionslos.

„Du ziehst lieber eine Suppe vor, die aussieht, als wenn sie ausgekotzt wurde, sicher?“, neckte ich ihn. „Komm

schon, es scheint die Sonne und was hab ich letztens zu deiner Haut gesagt? Junge, du siehst aus wie ein Vampir. Also, hopp, hopp“, sang ich halb und stemmte die Hände in die Hüfte.

„Wie kann man nur so gut gelaunt sein, davon bekomme ich Kopfschmerzen“, sagte er und rieb sich die Schläfen.

„Ich zähle bis drei. Ansonsten hebe ich dich aus dem Bett!“, warnte ich ihn.

„Wehe, du fasst mich an!“, knurrte er warnend.

„Eins, zwei und die letzte Zahl lautet ... drei“, sagte ich und wollte zu ihm gehen, als mich sein finsterer Blick traf.

„Du solltest deine Haare machen oder eine Mütze tragen“, schlug ich vor, als er sich widerwillig in den Rollstuhl setzte. „Ach ja, und eine Hose anziehen“, fügte ich hinzu.

Knurrend fuhr er zum Spiegel und fuhr sich durch die Haare, die dringend gemacht werden müssten. Er sah seufzend zu dem Schrank. Grinsend ging ich zum Schrank und begutachtete die Auswahl. Mmh, viel hatte er nicht. Ich entschied mich für die schwarze Jeans, sah ziemlich eng aus. Er sah sie zweifelnd an.

„Im Liegen geht es besser“, sagte ich.

„Vergiss es, ich komm nicht mit“, sagte er und fuhr wieder zum Bett. Oh nein, mein Freund, einen Rückzieher würde ich nicht dulden. Ich wartete, bis er sich wieder aufs Bett zog und lief dann auf ihn zu, um ihn die Hose anzuziehen.

„Wir sollten echt mal Handschellen besorgen“, murmelte ich nachdenklich.

„Fass mich nicht an!“, schrie er mich panisch an, als ich seine Beine packte. Er versuchte, sich zu winden und mich mit seinen Händen wegdrängen, doch ich ließ nicht locker. Gott, seine Beine waren so verdammt dünn, ich hatte echt Angst, sie würden brechen.

„Bitte, lass mich einfach hier, bitte“, jammerte er schon fast weinerlich.

„Jav, ich lass dich hier nicht versauern. Ich werde dir in den Arsch treten, solange, bis du deinen Hintern hier raus schwingst, okay? Halt jetzt die Klappe und zieh diese verdammte Hose an!“, sagte ich ernst. Widerwillig gehorchte er und ließ sich die Hose von mir anziehen. Dann machten wir uns zusammen auf. Ich top motiviert und fröhlich, er wie ein Hund, den man bei schlechtem Wetter hinaus scheuchte.

„Aber, ich hab gar kein Geld“, wehrte er ab und wollte schon wieder umkehren. Ich verdrehte die Augen. Ich würde ihm demnächst eine Leine kaufen, ständig musste man aufpassen, dass er nicht verschwand.

„Kein Ding, ich bezahle“, sagte ich und stellte mich ihm in den Weg.

Zögerlich folgte er mir. Dabei mied er die Straße und wurde immer unruhiger, wenn Autos vorbeifuhren. Ich versuchte, ihm etwas Schutz zu gewähren, indem ich ihn mit meinem Körper abschirmte.

„Was willst du?“, fragte ich.

„Pommes mit Ketchup bitte“, sagte er.

Ich nahm ein paar Wiener mit Senf. Zusammen machten wir es uns in einer ruhigeren Ecke gemütlich. Ich war fertig mit dem Essen, als er bei der Hälfte war. Er aß so langsam, als wenn er es sich hineinzwingen musste. Ich klaute mir frech eine Pommes, worauf er mich finster ansah. Ich war froh, dass er etwas aß, ich würde ihn echt mästen müssen. Wir gingen danach wieder zurück. Er in sein Zimmer, ich zurück an meine Arbeit.

„Ihr wart schon wieder draußen und du lebst noch?“, hakte Barry fassungslos nach.

„Klar, war echt cool“, sagte ich lässig.

Zum Abendessen sah ich nur kurz vorbei, da ich leider keine Zeit hatte.

„Hey, ich wollte nur gute Nacht sagen, hab ich vorhin vergessen“, sagte ich, als ich Feierabend hatte. Er sah mich daraufhin verwirrt an. Er sagte dazu nichts, aber das musste er auch nicht. Ich war froh, dass er nach so kurzer Zeit Fortschritte machte. Ich denke, wir waren auf einen guten Weg Freunde zu werden.

Dir scheint es echt Spaß zu machen

Justin:

Ich beschloss, jetzt jeden Morgen vom Bäcker Semmeln mitzunehmen, da ich eh daran vorbeifuhr, war es keine große Sache.

Als ich in sein Zimmer schritt, stand eine Pflegerin vor seinem Bett. Er schien zu schlafen.

„Morgen, was ist passiert?“, fragte ich verwirrt.

„Morgen. Er hatte eine Panikattacke, wir mussten ihn ruhigstellen. Er wird zirka in einer Stunde wieder aufwachen“, sagte sie und verschwand.

Am liebsten hätte ich sie angefahren, was das sollte. Man konnte ihn doch nicht einfach schlafen legen, aber ich wusste, dass sie das nicht entschieden hatte, sie tat nur ihre Arbeit. Seufzend stellte ich die Tüte ab.

Ich betrachtete ihn genauer. Seine langen schwarzen Wimpern, waren ein krasser Kontrast zu seiner blassen Haut. Seine schwarzen Haare standen in alle Richtungen ab, seine Gesichtszüge waren leicht angespannt. Sein dünner Körper lag leblos da. Sanft fuhr ich über seine rechte Wange, sie war eiskalt.

Ich erkundigte mich nach seinem Behandlungsweg. Vor drei Monaten hatte man aufgehört, ihm Medikamente zu geben. Vor vier Monaten hatte man keine weitere Behandlung gemacht, da er dies verweigerte. Davor hatte man Reha, Therapiesitzungen und so weiter gemacht.

Nach einer guten Stunde sah ich wieder bei ihm vorbei, er war aufgewacht.

„Hey, ich hab wieder Semmeln mitgebracht. Möchtest du mal was anders, Müsli, Brot?“, fragte ich. Ich wollte ihn am liebsten mit Fragen bombardieren. Warum hatte er wieder eine Panikattacke, warum konnte er nicht schlafen?

„Ich hab keinen Hunger“, sagte er leicht heiser.

„Natürlich“, murmelte ich.

Er fuhr sich durch sein pechschwarzes Haar und schien noch nicht richtig wach zu sein.

„Heute steht Entspannung auf dem Programm“, sagte ich lächelnd.

„Mmh?“, fragte er halb schläfrig und rieb sich die Augen.

„Du darfst im Bett bleiben“, sagte ich halb grinsend.

Wenig später fand ich ihn noch immer im Bett, er hatte sein Essen nicht angerührt.

„Ich hab keinen Hunger“, wehrte er ab und mied meinem Blick, wie ein trotziges Kind verschränkte er die Arme.

„Gut. Was ist mit waschen?“, fragte ich.

„Keine Lust“, murmelte er.

„Ich kauf dir bald Babynahrung und füttere dich damit, wenn du nichts isst!“, sagte ich warnend. „Es wird jetzt gebadet“, sagte ich fröhlich, worauf er mich mit großen Augen ansah.

„Ich gehe in keine Wanne, vergiss es!“, fuhr er mich an.

„Versuche, mich aufzuhalten“, grinste ich provozierend.

Es gab hier Badewannen und Duschen. Er hatte ein eigenes Bad, das er anscheinend noch nie genutzt hatte.

Jedenfalls die Wanne nicht. Ich ließ heißes Wasser ein und stellte die Heizung an.

„Ich werde nicht baden!“, sagte er knurrend.

Er erinnerte mich an ein kleines bockiges Kind. Ich achtete nicht auf seine Proteste, während ich alles bereitstellte.

„Schaffst du es selbst oder soll ich dir helfen?“, fragte ich und stemmte die Hände in die Hüfte.

„Lass mich in Ruhe, verdammt. Ich will nicht baden, ich will auch nicht ständig umsorgt werden. Lass mich einfach in Ruhe!“, schrie er mich an.

Unbeeindruckt wartete ich, doch er blickte mich nur finster an. Wortlos schritt ich auf ihn zu und zog die Decke von seinem Körper. Ich wollte ihm die Shorts runterziehen, da hielt er mich auf.

„Fass mich nicht an!“, herrschte er mich an und knurrte aus tiefster Seele.

„Jav, jetzt hör auf herumzuzicken. Du wirst in diese scheiß Wanne baden, ob es dir passt oder nicht“, fuhr ich ihn an, worauf er zusammenzuckte. Anscheinend musste ihn jemand in den Arsch treten und zurechtweisen.

„Und was hab ich dir über die runzligen Ärsche gesagt, da ist deiner ein Traum“, sagte ich zwinkernd, worauf er leicht rot wurde. Er zog sich aus, mied aber meinen Blick. Es war ihm peinlich, sich nackt zu zeigen. Ich dachte, er wäre schwul. Warum also schämte er sich dann, sich vor einem anderen Mann nackt zu zeigen? Zudem ich kein alter Sack war und er nicht hässlich.

„Wie komme ich jetzt herein?“, sagte er zweifelnd und schielte in Richtung Wanne.

Ich deutete an, dass ich ihn tragen würde, was er zögerlich annahm. Gott, war er leicht. Er sollte mehr essen. Ich ließ ihn sachte in das Wasser.

„Alles gut, du wirst nicht unter gehen. Hier sind die Waschsachen. Ruf mich, wenn du fertig bist oder wenn was anderes ist“, sagte ich und ließ ihn zurück.

„Du wirst nicht weg gehen?“, hakte er ängstlich nach.

„Nein. Ich werde in der Nähe bleiben“, sagte ich sanft lächelnd. Ich bereitete derweil alles für meine nächste Mission vor. Ich wollte ihn massieren. Vor allem wollte ich bald mit den Übungen für seine Beine wieder anfangen.

Nach etwa zwanzig Minuten hielt ich es nicht mehr aus, ich musste nach ihm sehen, und fand ihn mit geschlossenen Augen. Er sah so friedlich in dem Moment aus. Ich wollte ihn am liebsten schlafen lassen.

„Hey, aufwachen“, raunte ich und rüttelte etwas an seiner Schulter. Er zuckte erschrocken zusammen und sah sich leicht panisch um.

„Hey, alles gut. Du solltest langsam mal raus, sonst siehst du aus wie eine Rosine“, scherzte ich.

Wortlos ließ er sich von mir heraushelfen. Abtrocknen wollte er lieber selbst übernehmen.

„Warum ist das Kopfteil so niedrig?“, fragte er mich genervt.

„Ist besser zum Massieren“, antwortete ich.

„Oh nein, du fasst mich nicht an!“, knurrte er. „Hast du nicht noch andere Patienten?“, sagte er, als er sich aufs Bett wieder hochzog.

„Du bist mein Hauptpatient, sozusagen. Du hättest die Behandlung nicht beenden sollen“, sagte ich, worauf er schnaubte.

„Ich werde nie wieder laufen können, warum sollte ich dann was versuchen?“, sagte er erschöpft.

„Wenn du es nicht versuchst, weißt du nicht, ob du es je geschafft hättest. Es gibt immer einen Weg, selbst wenn du nicht mehr laufen kannst. Du hast andere Körperteile, die du benutzen kannst. Die sogar wichtiger sind, als deine Beine und die funktionieren, konzentriere dich darauf. Ich weiß es ist leichter gesagt, als getan, aber bitte gib nicht auf“, sagte ich und schnappte mir das linke Bein, um es zu massieren. Anscheinend war er zu geschockt von meinen Worten, denn er wehrte sich nicht mehr. Er ließ mich einfach machen.

„Spürst du rein gar nichts?“, fragte ich, als ich einige Punkte zwickte.

Er schüttelte nur traurig den Kopf.

„Oki doki, wie wäre es jetzt mit einer Rückenmassage, ich bin mir sicher, da kann man einiges machen?“, schlug ich vor.

„Ich werde dich nicht aufhalten können, oder?“, fragte er mit einer schiefen Grimasse, dass fast ein Grinsen war.

„Nein, keine Chance“, grinste ich. Mühsam drehte er sich um, davor hatte er noch sein Pullover ausgezogen. Ich legte meine warmen Hände auf seine angespannte Schulter. Holy shit. Seine Muskeln waren steinhart. Er schloss genüsslich die Augen und entspannte sich tatsächlich unter meinen Berührungen. Ich summtede irgendeine Melodie und ließ meinen Händen freien Lauf. Als ich fertig war, war er eingeschlafen, was mir ein zufriedenes Lächeln brachte. Ich drehte ihn um und deckte ihn zu.

„Schlaf schön, Jav.“

„Woah, woah, niemand kommt aus dem Zimmer mit einem glücklichen Lächeln raus. Wer bist du und was hast du mit Javad gemacht?“, kam mir Louis entgegen.

Ich erzählte ihm, was ich heute gemacht hatte, worauf ihm fast die Augen rausfielen.

„Du, hast was? Ich bin sprachlos. Er scheint dich echt zu mögen. Den anderen Pflegern hätte er schon längst die Finger abgebissen“, scherzte er.

„Lou, er ist nur ein Mensch“, sagte ich Augen rollend.

Als ich abends wieder vorbei sah, um ihn etwas zu Essen zu bringen, schlief er immer noch. Wortlos verließ ich ihn und fuhr nach Hause.

„Dir scheint es echt Spaß zu machen?“, sagte meine Mum beim Abendessen.

„Ja, der Job ist echt cool“, sagte ich. Besonders wenn man einen bestimmten Patienten betreuen durfte.

Wo ist Justin?

Javad:

Gott, wann hatte ich bitte so lange geschlafen? Ich war am Abend aufgewacht und hatte dann etwas gegessen, danach bin ich wieder eingeschlafen und seit heute früh um sechs wach. Noch eine Stunde, dann würde Justin wieder kommen. Ein Kribbeln durchfuhr meinen Körper, wenn ich an ihn dachte. Ein Gefühl, was ich schon vor langer Zeit abgelegt hatte. Freude! Nach all der Zeit freute ich mich heute auf den Tag, ich freute mich auf etwas. Es war verwirrend, ich wollte es nicht, ich wollte mein Herz nicht öffnen, nie mehr.

Ich streckte mich und sah nach draußen. Die Sonne ging auf. Die Massage hatte echt Wunder bewirkt, sowie das Baden. Ich schielte immer wieder ungeduldig zur Tür. Wann kam er denn endlich?

Als sie endlich geöffnet wurde, wurde ich leider enttäuscht. Es war nicht Justin, nicht die Person, die ich sehen wollte.

„Wo ist Justin?“, fragte ich barsch. Ich hätte es wissen müssen, ich wurde wieder enttäuscht.

„Er kümmert sich um einen anderen Patienten. Ich soll Ihnen Ihr Essen bringen und Sie dann zum Waschen bringen“, sagte der junge Mann und lächelte mich unsicher an.

„Ich hab keinen Hunger“, sagte ich und schmiss ihm die Semmel ins Gesicht. Okay, das war gelogen, ich hatte Hunger, Hunger auf die besten Semmeln, die ich je gegessen hatte. Justin hatte verdammt recht gehabt, als er sie mir mitbrachte.

„Aber ...“, protestierte er.

„Nichts aber, raus, lassen Sie mich in Ruhe!“, schnauzte ich ihn an. Eingeschüchtert verließ er wieder den Raum. Ich zog mich aus dem Bett, um den Beutel zu säubern. Danach blieb ich im Rollstuhl und sah gedankenverloren nach draußen.

Zum Kaffee kam er auch nicht. Ich wollte noch immer nichts essen, obwohl mein Bauch sich meldete. Vielleicht hatte er frei, aber er war hier, hatte er gesagt. Warum verließ ich mich denn auf ihn? Er war nur ein Pfleger, der seinen Job machte. Ich wollte ihn die ganze Zeit loswerden und doch hatte ich mich jetzt schon an ihn gewöhnt. Ich sollte ihn mir wieder aus dem Kopf schlagen. Ich schleppte mich erst am Abend wieder ins Bett und starrte gelangweilt an die Decke.

Plötzlich ging die Tür auf und ein fröhlicher bekannter Pfleger kam herein. Ich hätte fast gelächelt, Betonung lag auf fast.

„Ich hab dir was mitgebracht. Sieht heute etwas besser aus, finde ich. Ist Stampf mit Gemüse“, sagte er und stellte das dampfende Essen ab.

„Was ist?“, fragte er, als ich ihn finster ansah. Er wirkte erschöpft, trotz seines Lächelns. Wie konnte man nur ständig so gut gelaunt sein?

„Sorry, dass ich heute nicht da war. Wir hatten so viel zu tun und jemand war krank, ich musste einspringen. Es war absolutes Chaos, deswegen konnte ich nicht kommen. Hast du echt gedacht, ich lass dich wieder hängen?“, las er meine Gedanken.

Ich zuckte nur die Schultern und ließ den Blick sinken. Es gab also doch eine plausible Erklärung.

„Hey, ich sagte doch, ich lass dich nicht in Ruhe. Du hast nichts gegessen heute, habe ich recht?“, fragte er seufzend. „Okay, Vorschlag, wenn du das da aufisst, dann spielen wir eine Runde Mario Kart oder Fifa“, schlug er vor.

Ich sah ihm mit einem Blick ungläubig an. Daraufhin hielt er mir zwei Gameboys hoch. Ich war doch kein kleiner

Junge mehr, für wem hielt er mich denn? Ich fing dann doch an zu essen, es schmeckte scheußlich, doch mein Magen bedankte sich mit einem Knurren für die Mahlzeit. Ich schielte zu Justin, der sich erschöpft auf einen Stuhl gesetzt hatte und die Augen schloss. Was mir ein Schmunzeln brachte. Er liebte anscheinend seinen Job, ich hatte noch niemand gesehen, der es mit so viel Begeisterung tat. Ich war in irgendeine Art beeindruckt von ihm.

„Du kannst auch heimgehen, es ist schon spät, hast du nicht Feierabend?“, sagte ich leicht schmunzelnd, worauf er hochschreckte.

„Was? Nein, ich bin wach, ich bin wach. Wollen wir?“, fragte er und rieb sich die Augen.

„Mario Kart“, entschied ich mich, er nickte und zusammen spielten wir. Ich war Luigi und er Mario. Ich kam mir wie ein kleiner Junge vor, ich hatte schon ewig nicht mehr gezockt. Nach ein paar Runden, die er meist gewann, hörten wir auf. Ich hatte schon lange keinen solchen Spaß gehabt. Ein kleines Lächeln zierte meine Lippen, was aber gleich daraufhin wieder verschwand.

„Ich geh jetzt. Wir sehen uns Montag wieder. Schlaf gut“, sagte er und packte zusammen.

„Was? Montag?“, frage ich verwirrt.

„Es ist Wochenende, ich hab frei“, sagte er schmunzelnd, worauf ich die Schultern hängen ließ und nickte. Er verabschiedete sich und ließ mich zurück. Hey, es waren doch nur zwei Tage, ich hatte es zwei Jahre ohne ihn ausgehalten. Ich sollte ihn nicht an mich ranlassen. Seufzend schloss ich die Augen und versuchte zu schlafen.

Unruhig wälzte ich mich hin und her. Ich konnte nicht einschlafen. Immer wieder hörte ich Stimmen, die Sirenen, die immer näherkamen.

„Leeroy“, murmelte ich.

„Nein, bitte, geh nicht.“

Ich riss die Augen auf. Es waren nur böse Träume.